



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG

Pressestelle

Predigt von Landesbischof Frank Otfried July

Festgottesdienst „200 Jahre Gustav Werner“

12. März 2009, Marienkirche Reutlingen

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Festgemeinde,

was ist die Antriebsfrage eines Lebens? Wie ist zu erklären, dass Menschen in Vergangenheit und Gegenwart in außergewöhnlichem Maße aufstehen, wo andere sitzen bleiben, den Mund aufmachen, wo andere schweigen, Neues schaffen, wenn andere alles hüten und schützen möchten? Was geschieht da, wenn das Land des bleiernen Verharrens hinter sich gelassen wird, um einen weiten Raum der Hoffnung und des Erbarmens zu betreten? Manches wird psychologisch gedeutet, manches historisch, manches sozialgeschichtlich – und wir sitzen unter der Leselampe und vertiefen uns in die oftmals vorzüglichen Bücher, Lebensbeschreibungen, Sozialanalysen, theologischen Deutungen. Auch bei diesem besonderen Fest, das wir begehen, geschieht es so:

200 Jahre Gustav Werner.

Vor 200 Jahren begann eine außergewöhnliche Lebensgeschichte eines Mannes, mitten hier in Württemberg, mitten in den Widersprüchen seiner Zeit, mitten in den Widersprüchen seiner Gesellschaft und seiner Kirche, mitten in den Widersprüchen eigener Existenz. Und wir stehen nun da und feiern und hören. Wir sehen auf die BruderhausDiakonie mit ihrer großartigen Arbeit, die sich bis heute immer wieder neu aufstellt. Wir lesen die verschiedenen Bücher unserer Pfarrkollegen und von denen, die in der Diakonie forschen und über Gustav Werner geschrieben haben. Wir lesen die journalistischen Würdigungen.

Aber, liebe Schwestern und Brüder, das war's noch nicht allein. Denn wir tragen heute kein diakonisches Reliquiar vor uns her, wir wollen auch nicht im Sinne einer Heiligsprechung, eines Heiligsprechens verfahren und einen einverleiben, der auch Unrecht erfahren hat durch die evangelische Landeskirche seiner Zeit. Gustav Werner wäre es auch nicht recht gewesen, wenn wir gleichsam durch ein Instrumentenmuseum der Diakonie geführt würden, ohne selbst eines der Instrumente zu nehmen und zu spielen. Er, der das Reich Gottes ein fortlaufendes Werk nannte, er der sagte: Er (Gott) hat es angefangen und wird nicht ruhen, bis es vollendet ist.

Was geschieht da, wenn der weite Raum der Hoffnung und des Erbarmens betreten wird? Evangelische Christen nehmen das Instrument zur Hand, um die Reich-Gottes-Hoffnung erklingen zu lassen. Sie wollen die Antriebskraft selbst spüren, aber sie erfinden keine eigene Melodie, sondern

hören auf die Partitur, die ihnen zugespielt wird. So hören wir jetzt in diesem Gottesdienst auf die Partitur, nämlich auf das Evangelium nach Matthäus 25, 31-46, das uns zum Wort Gottes werden mag.

- 31 Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit
32 und alle Völker werden vor ihm versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet,
33 und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken.
34 Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!
35 a Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen.
36 Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen.
37 Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dir zu essen gegeben, oder durstig und haben dir zu trinken gegeben?
38 Wann haben wir dich als Fremden gesehen und haben dich aufgenommen, oder nackt und haben dich gekleidet?
39 Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen?
40 Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.
41 Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!
42 Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir nicht zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir nicht zu trinken gegeben.
43 Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich nicht aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich nicht gekleidet. Ich bin krank und im Gefängnis gewesen und ihr habt mich nicht besucht.
44 Dann werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig gesehen oder als Fremden oder nackt oder krank oder im Gefängnis und haben dir nicht gedient?
45 Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan.
46 Und sie werden hingehen: diese zur ewigen Strafe, aber die Gerechten in das ewige Leben.

Eine nicht einfache Partitur!

Geht es einem beim Hören nicht durch und durch? „Wann, Herr, habe ich dich übersehen?“ Der Text steht vor der Leidensgeschichte Jesu, also eine Art Doppelpunkt und ein Vermächtnis. Hätte er zum Schluss nicht etwas Tröstlicheres sagen können, etwas, das uns die Lebensangst nimmt? Er, der sagte, sein Joch sei sanft und seine Last sei leicht, predigt am Ende vom Gericht! Wie haben die Zuhörer Jesu das ertragen? Auch sie lebten nicht sorglos in den Tag. Müssen sie nicht verzweifelt gewesen sein über den furchterregenden Anspruch, in jedem Menschen, der meine Hilfe braucht, Gott selber zu sehen? Es sei denn, sie, die Zuhörer des Matthäus, sahen sich selbst gar nicht auf einer der beiden Seiten stehen. Es sei denn, sie wussten sich selbst verfolgt, im Gefängnis, hungernd und frierend, ohne Dach über dem Kopf, ausgestoßen und krank, ohne Aussicht auf Heilung.

Dann nämlich wurde die Gerichtsansage Jesu für sie zum Trostwort. Dann versprach ihnen Jesus mit dieser Geschichte gleichsam eine Fülle, die jetzt noch nicht zu sehen ist: Freut euch, die Umstände, unter denen ihr leidet, werden nicht so bleiben! Gottes Welt wird anders sein. Hier treiben andere Menschen ihr Spiel mit euch, hier ist es anderen Menschen egal, was aus euch wird, hier hält man Mitleid für Schwäche und Rücksicht für Dummheit, hier sagt man wie Kain: Was geht mich mein Bruder an – aber das wird so nicht bleiben.

Bestechung und Korruption werden ein Ende haben. Kriege wird man nicht mehr führen. Gottes Welt wird keine Fremden kennen. Hunger wird nicht mehr sein. Es wird keine politischen Gefangenen mehr geben. Und keine Amokläufe, die Menschen in den Tod und Verletzung, Verzweiflung und Trauer stürzen. Das Recht eines jeden Menschen auf Leben in Freiheit und Würde wird durch diesen Text ausdrücklich bestätigt. Umgeben von einer brutalen Besatzungsmacht, einer korrupten Priesterschaft und gewissenlosen Feudalherren haben die Zuhörer Jesu den gewaltigen Trost gehört, der ihnen aus dieser Gerichtspredigt erwuchs.

„Wann, Herr, habe ich dich übersehen?“

Gustav Werners Antrieb war es, den Herrn nicht zu übersehen. Ihn zu sehen im Nächsten, ihn zu sehen in den Kindern, die Mangel litten, ihn zu sehen in den Menschen, die keine Perspektive hatten, ihn dort zu sehen, wo eine Gesellschafts- und Wirtschaftsentwicklung zu neuen Produktions- und Lebensbedingungen führte. Ihn zu sehen im Fabrik- und Maschinensaal und keinen Bereich des Lebens auszulassen. Ihn zu sehen, wo es um Bildung geht. Ja, bei Gustav Werner, dem schwäbischen Franziskus, scheint das auf, was vor 75 Jahren die Barmer Erklärung in einer ganz anderen Situation und Frontstellung „Gottes kräftigen Anspruch auf unser ganzes Leben“ nennt.

„Wann, Herr, habe ich dich übersehen?“

Nein, Gustav Werner will sehen, er will dem Gott folgen, der die Menschen gesehen hat, der selbst um der Menschen willen den Weg des Leidens und der Barmherzigkeit gegangen ist, und er will helfen, dass das Reich Christi, das Reich Gottes in dieser Welt immer mehr unübersehbare Wirklichkeit wird. „Dem Reich Gottes Bahn brechen!“, „Dem Reich Gottes Raum schaffen!“ – So sind manche Veröffentlichungen zum Werk Gustav Werners überschrieben. Diese Überschriften zeigen etwas vom rastlosen Einsatz, von jener inneren Antriebskraft, die Gustav Werner zum Aufstehen bewegte, zur diakonischen Existenz.

Für ihn war diakonische Nachfolge Zeichen der Gegenwärtigkeit Gottes, ja die Umsetzung der theologischen Einsicht, dass das Reich Gottes von uns Menschen mitgebaut werden müsse, jedes diakonische Handeln ein Baustein auf diesem Weg sei. Deshalb die immer neuen Anläufe, das neue Durchdeklinieren von Aufgaben der Gegenwart, das Sehen der Nächsten, um den Bau des Reiches Gottes voranzubringen. Das war seine Antriebskraft und seine Leidenschaft. Aus dieser theologischen Vision und Überzeugung kam die Kraft zur Arbeit am Nächsten. Und erst in diesem Zusammenhang kann man jenes viel gebrauchte und manchmal auch missbrauchte Wort stellen: „Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert“.

Gustav Werner will nicht Tat und Wort gegeneinander ausspielen. Er weiß und bekennt: Weil ihn das Wort des Lebens erreicht und berührt hat, weil das Evangelium vom Reich Gottes ihn aufrüttelt, kann er aufbrechen und zur Tat schreiten – in den Verhältnissen seiner Zeit. Weil Gott ihm immer mit seinem Wort die Augen öffnet, sieht Gustav Werner die Wirklichkeit dieser Welt im neuen Licht und kann auf die Handlungsfelder seiner Zeit zugehen.

„Wann, Herr, habe ich dich übersehen?“

Manchmal scheint uns der Weg weit zu sein von jener Gerichts- und Trostpredigt zu uns heute. Weit scheint der Weg von jenen Anfängen in Walddorfhäslach, von den Glaubens- und Kirchenkämpfen, von jenen Maschinensälen und Fabriken, von jener Hausgemeinschaft zu unserer heutigen gesellschaftlichen, kirchlichen und diakonischen Welt. Manche Kritiker in Gesellschaft, Kirche und Diakonie fragen, ob wir wirklich noch „sehen“, was der Fall ist? Ob wir die Herausforderungen auch jetzt inmitten einer Wirtschafts- und Finanzkrise sehen und ob wir unsere Gesellschaft und die Fragenden nicht wieder stärken und herausfordern sollten mit den Bildern vom Reich Gottes? Ob wir also gerade in unserer diakonischen Arbeit, die ja in den letzten Jahren und gegenwärtig durch den Aufbau und Kostenwettbewerb eines Sozialmarktes gewaltige Veränderungsprozesse erlebt hat und noch erlebt – ob wir uns nicht jetzt an die alten Instrumente der Diakonie erinnern sollten? An jene Partitur vom Reich Gottes, nach der zum Beispiel Gustav Werner sein Lebenslied singen wollte.

Liebe Schwestern und Brüder, dies kann nicht im Sinne einer historischen Aufführungspraxis geschehen, sondern wir müssen unsere eigene diakonische Melodie heute finden. Aber: Der Grundton muss stimmen. Die Menschen in unserer Gesellschaft und die Glieder unserer Kirche, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Diakonie haben ein feines Gespür dafür, ob wir bei der Ausübung unserer diakonischen Arbeit jenen Grundton selbst spielen oder hin und wieder nur eine CD auflegen, die uns selbst oder anderen etwas vorspielen soll.

„Dem Reich Gottes Raum schaffen – wann, Herr, habe ich dich übersehen?“

Kirche und Diakonie nehmen mit ihren Bildungseinrichtungen, mit ihren diakonischen Arbeitsfeldern an der modernen Zivilgesellschaft teil. Sie sind Teil dieser Gesellschaft, aber sie gehen nicht in ihr auf. Sie wissen, dass die Reich-Gottes-Botschaft, das Evangelium vom sehenden Erbarmen in diese Gesellschaft hineinführt und auch darüber hinausführt. Gustav Werner ist in die Gesellschaft seiner Zeit gegangen – Kinderschulen, Industrieschulen, Fabriken. Er ist an Grenzen gestoßen. Aber er hat auch immer über die Grenzen geschaut. So lasst uns diesen Festtag auch zum Anlass nehmen, neu hinzuschauen, wo in dieser Gesellschaft Menschen übersehen werden, ihnen die Würde geraubt wird, wo Strukturen und wirtschaftliche Veränderungen Menschen mit oder ohne Behinderungen auf die Niemandsbank des Lebens schieben wollen. So lasst uns hinschauen, wo wir in Kirche und ihrer Diakonie in eine selbstgerechte Routine abgleiten.

„Wann, Herr, habe ich dich übersehen?“

Mag Gustav Werner einer sein, der zur Seh-Hilfe beiträgt, einer, der unter seinen Bedingungen diakonische Existenz gelebt hat, mit den vielen anderen Frauen und Männern, die Zeit, Geld und Kraft eingebracht haben. Aber letztlich müssen wir selbst entscheiden, ob das Wort Jesu vom Sehen derer, die es nötig haben, unser Herz und unseren Verstand berührt. Vom Reich Gottes in Welt, Kirche und Diakonie in unserer Zeit und Sprache zu reden, könnte ein Vermächtnis Gustav Werners an uns sein. Also: Die Partitur der Liebe Gottes in dieser Welt neu aufzuspielen, so dass sie es hören kann.

Vergessen wir es alle miteinander nicht: Üben und spielen wir dann auf! „Herr, wann habe ich dich übersehen?“

Amen.